

Beilage zum Saunus-Anzeiger.

See-Hanna.

Eine Fischer-Erzählung aus dem bayerischen Hochland.

Von Arthur Schleitner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Schau, Hanna," sagte das alte Weiblein, "bist ja endlich dem Leben zurückgegeben! Halte dich ruhig, die eine Nacht im Fischerhaus wirst du doch verbringen können? Schone dich! Danke Gott, daß es noch so gut abgegangen ist! Du hättest den Tod haben können! Morgen früh fährt dich der Lenz hinüber nach dem Sachenbach!"

"Ich will nicht!" ruft zornig das herrlich-schöne Mädchen, schüttelt die Brust, richtet die Kleider zurecht und verläßt das Haus der Fischerin. Unter der Tür sagt Hanna flüchtigen Dank für die Pflege und tritt in den dunklen Flur hinaus.

"Sei vernünftig, Hanna!" mahnt die Alte.

"Ich will, ich muß fort!"

"Na, in Gottesnamen, so wart' einen Augenblick! Ich will leuchten!" ruft die Fischerin, nimmt die Lanze und geht leisen Schritten dem fortdrängenden Mädchen nach. Die Nacht auf den in einem Nebengemach zur Ruhe gegangenen ist unnötig, der Jungfischer hat den Wortwechsel bereits gewonnen und sich sofort erhoben. Wie er durch die Tür in den Flur tritt, schlägt die ungebärdige Hanna eben das Haustor zu. Bewundert über den fluchtartigen Ausbruch fragt Lenz, was vorgesfallen sei, und zögernd erstattet die Mutter Bericht. Lenz beißt sich in die Lippen und schweigt.

"Willst du ihr nicht nachgehen, Lenz? In der Finsternis müßte ihr doch etwas zustoßen!"

Lenz langt nach seinem zerlumpten Hut und verläßt stumm das Fischerhaus.

Sein erster Gang ist nach dem Landeplatz, um sich zu verorientieren, ob die wilde Hanna am Ende gar unternahm, ihn heimzuführen. Soviel der nachtschwarzen Finsternis erkennen kann, sind beide an der Stelle, wo er sie am Abend zur Hälfte ans Land geholt hat.

So wird der Wildfang auf der Straße im Bogen um den alten Heirweg angetreten. Dieser Weg ist pfadlos; man wäre in der Finsternis Fehltritt möglich, auch das Mädchen von einer Felswand überfallen werden und zu Tode kommen.

Will stapft der Fischer die Straße durch den bis an den See reichenden Fichtenwald, angestrengt nach Hanna ausblickend und flüchtig horchend. Nichts zu hören als das Anschlagen der Äste am Uferstrand und leichtes Rauschen im Bergwald.

Lenz überdenkt das Verhalten Hannas. Mit der Vergangenen Nacht, der Rettungswert gewesen, hat er nichts als seine eigene Gefahr getan und sicherlich keinen Dank erwartet. Daß es der Fischer gelang, Hanna aus der Ohnmacht zu erwecken, ist gut, aber das Mädchen zu nichts weiter verpflichtet, als der guten Nacht ein einziges Dankeswort zu sagen. Der unvermittelte Aufbruch besagt klar und deutlich, daß Hanna bei vollen Ein-

nen nicht nur einen Augenblick länger unter dem Fischerdach verbleiben wollte und den nächtlichen Heimgang einer Übernachtung vorzog. Ihr ist also das Fischerhaus zu schlecht, die Bewohner zu gering. Heiß quillt dem Lenz bei dem Gedanken das Blut zum Herzen. Hat er jemals im Leben zu solcher stolzen Abweisung die geringste Veranlassung gegeben? So viel auch Lenz nachdenkt, er findet nichts als seine geringe Fischerexistenz. Ein Fischer ohne besonderen Grundbesitz ist freilich kein Bauer, und wird im Leben kein Sachenbauer werden, von dem es heißt, daß er mehr Taler besitze als er je verausgaben könne. Ein hochmütiger Mann ist der Sachenbauer, und naturgemäß ist daher auch seine Tochter ein stolzes, hochfahrendes Ding, das vor Übermut nicht weiß, was anfangen. "Wenn ich sie ihrem Schicksal überlassen hätte, läge sie jetzt im tiefsten Sarggrund, verschlungen für immer und niemals läme ihr Körper in geweihter Erde!" murmelt Lenz vor sich hin. Der Übermut hätte da ein jähes Ende genommen, und vielleicht wäre es so am besten gewesen. Lenz schilt sich in Gedanken selbst; die Rettung war Menschenpflicht, und jeder bedankt sich auf seine eigene Art. Will das Mädchen nicht unter seinem Dache sein, so steht es ihm frei, das Haus zu verlassen.

Lenz pilgert die Straße bis in die Nähe des Sachenbachhofes, aus dessen Fenstern noch Licht in die allmählich beginnende Dämmerung blinkt. Lenz deutet das dahin, daß Hanna angekommen sei, es also weiter keine Gefahr für sie habe. Das Stöhnen auf der Straße im dämmernden Morgen hat keinen Zweck, aber Lenz steht doch wie angewurzelt und ein leiser Seufzer fliehet sich über seine Lippen. Das Bellen des Hoshundes, der ihn von ferne gewittert hat, veranlaßt Lenz, heimwärts zu schreiten.

Wie friedlich und feierlich der junge Tag beginnt! Oben am Firmament schwimmen rosige Wolken, von Spitze zu Spitze fliegt der erste Sonnenstrahl, es ist, als wollte das junge Licht in der ersten Freude des Wiedersehens die geliebten Berghäupter küssen, die unter solcher Liebesglut erglühen. Duster bleibt der See; nur dort, wo die rosigen Wolken sich widerspiegeln, scheinen lichtere Flecken im leichten Wellengefräusel. Lichter wird es im Tälchen, ein feiner Duft liegt über Wald und Wasser. Die Hähne krähen schon den jungen Morgen an und aus den weit zerstreut liegenden wenigen Gehöften an dem melancholischen See quillt in dünnen Säulchen der Rauch aus den Schornsteinen.

Lenz beschleunigt den Schritt, denn sein feiner Sinn für Wind hat den Umschwung wahrgenommen; der Wind hat sich gedreht, es bläst eine leichte Brise aus West, die der erfahrene Fischer sofort zum Fang der launischen Äsche mit der Flugangel ausnützen will.

Lenz springt, in Urfeld angekommen, sofort ins Haus, holt seine Geräte nebst den von Äschen gern genommenen Steinlarven und ohne an Frühstück oder kurze Erholung zu denken, eilt er hinunter zum Kahn, schiebt diesen ins Wasser, stößt ab und hüpfet im letzten Augenblick gewandt in den Nachen, den er mit dem



Osterr.-ungarischer Telephonist auf weit vorgeschobenem Posten an der Serethfront.

Handruder in den See treibt. Die Reparatur des großen Steuer- rudders wird er nach der Heimkehr vornehmen.

So flint ist die Ausfahrt betätigt worden, daß die Fischerin den Kahn erst wahrnimmt, als Lenz längst außer Aufweite war. Kopfschüttelnd über solchen Leichtsinns nach ihrer Meinung, ohne warmes Supplein nach solcher Nacht schon wieder in den See zu fahren, humpelt Mütterchen schon wieder zur Arbeit ins Haus zurück. Es heißt ja fleißig sein, wenn die Hauswirtschaft nebst Bedienung von Vieh, Feld und Garten ohne Dienstbotenhilfe nicht zurückbleiben, sich nicht verschlechtern soll. Wie lange die Fischerswittib der Arbeit gewachsen bleiben wird, ist eine Frage, die Mütterchen heimlich zu schmerzen beginnt. Die Kräfte lassen arg nach, das Alter ist seit langem schon fühlbar, der Körper gebrechlich geworden. Es wäre Zeit, daß eine junge Fischerin aufziehen würde im Hause, um die Wirtschaft zu übernehmen. Doch Lenz will davon nichts wissen und Mütterchen nicht verdrängen, wie er zu sagen pflegt. Und heiraten muß er, denn recht lange wird die Wittib dem Hauswesen nicht mehr vorstehen können. Freilich, wo der Lenz an- klopfen und eine für ihn wie für die kleine Fischerswirtschaft pas- sende Frau finden soll, das ist des Weiteren eine die alte Fischerin in schlafloser Stunde quälende Frage, über die sie sich schon schier den Kopf zerbrochen hat. Eine „bessere“ Bauerntochter gibt sich nicht dazu her, Fischerin auf dem Kleinbisch zu werden, einer Gat- tin wegen aber den Be- ruf zu ändern, geht nicht an, auch versteht Lenz zu wenig von in- tensiv betriebener Vieh- und Aumwirtschaft. Mit einer armen Braut wird ihm nicht viel ge- holten sein, und an eine Hypothekenentlastung nicht gedacht werden können. Inmitten die- ses wenig trostreichen Gedankenganges wird die alte Fischerin durch einen lauten Zuruf auf- geschreckt und eilig trip- pelt sie vor das Haus, vor welchem ein junger Knecht steht, der grob- stolz fragt, ob er da zum Fischer Lenz recht sei.

Die Alte bejaht und prozig langt der Bur- sche einen Taler aus der Tasche seiner kurzen Lederhose. „Da, das Trintgeld schickt Euch die Sachenbach-Hanna für Fahrt und Untertunft!“

Höhnisch will der Knecht den Taler überreichen, doch die er- zürnte Fischerin lehnt die Annahme rundweg ab mit der Be- gründung, daß sich die Fischer für erfüllte Christenpflicht nun und nimmer bezahlen lassen.

Jetzt wird der Knecht grob und verlegend: „So! Stolz will das Fischervolk auch noch sein und hat schier nichts zum Beißen und Nagen! Ich habe Euch das Trintgeld zu geben, so oder anders! Macht damit, was Ihr wollt. Und den Kahn soll ich heimfahren! Behüt' Gott, stolze Fischerin, — haha!“ Damit warf der Burche den Taler der Fischerin vor die Füße, sprang ans Ufer, schob den Kahn ins Wasser und fuhr hohnlachend ab.

Unwillkürlich beugte die Fischerin sich nach dem Geldstück und hob es auf. Ein Spotttruf tönte vom See herüber. Der Taler brennt der Fischerin in den Händen, es reut sie sehr, ihn aufgehoben zu haben, denn der freche Knecht hat dies offenbar beobachtet und wird dies im Sachenbachhof erzählen.

Die Alte stöhnt: „Ach, wenn mir dies ungeschehen gemach- werden könnte! Du lieber Himmel! Was wird der in solchen Sachen ohnehin so empfindliche Lenz dazu sagen! Ihm für die Rettung aus Todesgefahr einen Taler Trintgeld zu schicken, solche Kränkung!“ Die Fischerin legt den Taler auf den Tisch in der Wohnstube und achtet nicht weiter darauf, daß das Geld- stück statt eines Fürstentopfes die Gottesmutter, von zwei Engeln umschwebt, in der Bräugung hat.

Mit Bangen harret Mütterchen auf des Sohnes Heimkehr vom Fischfang.

Lenz hat für den beabsichtigten Aschenfang den östlichen See- teil mit mehr flachgrundigem Ufer gewählt. Von dort ist der See- Sachenbachhof sichtbar und auf das weißschimmernde Gemä- richtet der Fischer manch langen Blick. Hoffte er doch, der schöne Hanna ansichtig zu werden, deren Anblick er trotz alledem ein- Herzenswonne ist. Zeit hat er ja, denn noch ist der grelle Sonnen-



Zur Blütezeit auf dem Lande. Von H. C. Günther.

idein der Flugfische wenig förderlich. Das allmählich treibt der haltende Westwind. ten heran, der Him- bedeckt sich, die Sonne verschwindet hinter die schwimmenden Gewöl- Nun gilt es etwas zu- mung zu suchen und dem Wasser unter über- hängenden Büschen nähern, wo die Äsche gerne auf herabfallende Insekten lauert. Lenz sichtig nimmt Lenz die Rute, überzeugt, daß der kleine Äsch- gut auf der feinen Ä- gel sitzt und wirft die Flugangel blühend um und gewandt in die Ä- gen das Ufer schlag- den Wellen. Lenz die Rute, doch der Ä- steigt nicht; Lenz seitswärts anhalten. Angel ist leer, sie das Äschemaul nur rikt, der weichman- Fisch ist ausgefisch- Das ist Pech, denn fahrungsgemäß spr- die gerichte Äsche mehr. Mehrmals Lenz die Flugangel frischem Köder doch die Äschen sind nisch, nicht ein Ä- nimmt den Köder. heißt es den Blau- wechseln. Mit träst- doch möglichst gerä- losen Ruderstößen Lenz seinen Kahn wärts und läßt ihn dem Sachenbach- treiben. Jetzt steckt

einen Wurm auf und wirft die Angel gewandt aus. Schier- selben Augenblick beißt ein Fisch fest. Lenz will die Äsche mit spannter Leine erst ermüden, dann zieht er langsam ein. Fisch wehrt sich in der Nähe des Anglers und sucht sich kräftige Sprünge und Risse zu befreien. Vorsichtig schleift den zappelnden Fisch bis zur Bordwand, untergreift ihn mit dem Landungseis und hebt ihn aus. Das wäre geglückt, ist eine prachtvolle schwere Äsche. Das alte Rezept, daß bei fischerei der Wurm stets stattlichere Exemplare einbringt, sich wieder einmal bewährt. Wie Lenz einen neuen Wurm steckt, tönt vom Sachenbachhofe ein Spottlied herüber, das Lenz Blutwessen in die Wangen jagt. Eine Frauenstimme

„Goch sind die Berg- Und schwarz ist der See, Kommt der Fischer, so faden die Fisch' Den Schwanz in die Höf.“

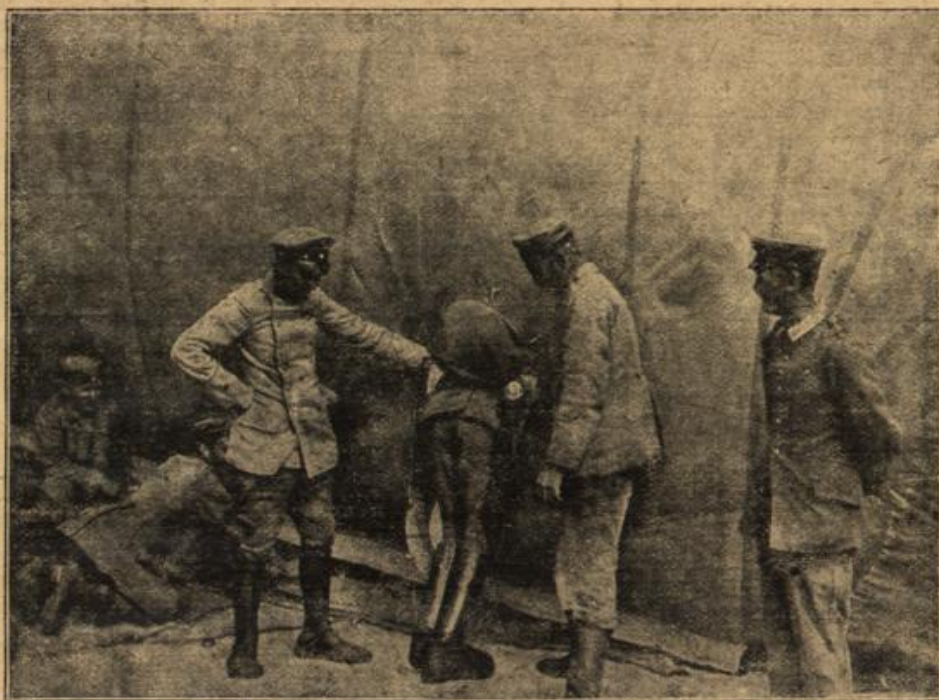
Ein Gelächter aus rauhen Männerkehlen begleitet den vers. Lenz hebt den Kopf und blickt hinüber.

hen gemein in jolch
Jhm für
zu schick
uf den
das G
zwei En
eintehr
stlichen
de Geme
der sch
allede
esse Som
Flugf
berlich
treibt der
Bestwind
der Him
h, die
bet hinter
nden Gem
etwas
uchen und
er unter
Büsch
wo die
herabfalle
lauert.
mit Lenz
berzeugt
kleine
er feinen
und wir
blüht
ndt in die
Her schl
n. Lenz
doch der
t; Lenz
anhauen
leer, sie
maul nur
weichma
ausgesch
ech, denn
emäß sp
e Aiche
ehrmals
Flugangel
Köder
schen sind
ht ein
n Köder.
den Blot
Mit träf
licht ge
erstößen
en Rahn
läßt ihn
achenbach
seht nicht
s. Schie
Aiche mit
am ein.
cht sich
schleift
eist ihn
geglück
daß bei
einbringt
en Wurm
ber, das
stimme

Trübseligfängerin ist Hanna, und ihr Vater nebst einem
lachen dazu. Unwillig treibt Lenz den Kahn tiefer in den
noch immer das Gelächter in den Ohren.

etwas sagte. Für letztere ist der Scherz abgetan, der Fischer wird
einer weiteren Erörterung nicht würdig erachtet. Den Sachen-
bacher beschäftigen neue Spekulationspläne, und Hanna sitzt in

ihrem Stübchen dar-
über nach, wie das Aln-
fest auf dem Herzogen-
stand möglichst lustig
und toll gestaltet wer-
den könnte. Freie Hand
als „schwerste“ Bauern-
tochter der ganzen Ge-
gend hat sie ja immer
und auf Geld und Ko-
sten braucht sie nicht die
mindeste Rücksicht zu
nehmen. Der Vater
bewilligt alles für seine
schöne Tochter und ist
zufrieden, wenn seine
Hanna sich vergnügt.
Sieht er doch sich selbst
in seinem ganz nach
ihm gearteten Kinde:
übermütig bis zur Toll-
heit, schneidig, furchtlos
und stolz. „Wir haben
es ja!“ pflegte schon
sein Vater zu sagen,
und gelehrt plapperte
es der Junge schon zu
einer Zeit noch, da er
drinnen im Dorf Ja-
chenau die Schulbank
drückte. Daß Hanna —
ein Sohn blieb ihm ver-
sagt — ganz nach dem



Ein deutscher Luftschiffer-Offizier begibt sich zur Revision in das Innere eines mit
Luft gefüllten Ballons.

Die biden Füllschube verhindern das Hineinschleppen von Sandkörnern, durch die Reibungsselektivität erzeugt
werden könnte.

Vater geraten ist, erfüllt den Sachenbacher mit Stolz und
Freude; er lachte Tränen des Vergnügens, als Hannchen einst
im Alter von etwa siebzehn Sommern dem magerten Forstau-
seher in Walchensee schnippisch erklärte: „Der Reid ist ein
Laster, und wer nichts hat, ist ein Lump.“ Die vermöglichen
Seebauern wieherten vor Vergnügen und der arme Forst-
teufel ärgerte sich gelb und grün.
(Fortsetzung folgt.)

Abendfrieden.

Noch eine kurze Spanne Zeit, dann kommt er heim. Er-
müdet von der Arbeit, doch mit heit'rem Sinn wird er
die Hand mir liebevoll entgegenreichen. — Wie doch die Zeit
verfliegt! Ein Tag ist um, du weißt nicht wie. Und Arbeit gibt
es allezeit so viel, daß oft das eigne Ich vergessen wird. Und doch,
wie gerne reg' ich meine Hände jetzt, da ich ja weiß, für wen's
geschieht. Jetzt bin ich glücklich, früher war ich's nicht.



Kapitän Konrad Albrecht.
(Mit Text.)

„Ein Hase! hab' ich zerbro-
chen! Sei nicht böse, Lenz! Wie
der Drahtbinder kommt, laß ich's
ichon wieder fliden!“ stottert
Mütterchen.

„Ach was, Hase! hin, Ha-
se! her! Sprich, was ist's denn
mit dem Taler, Mütterchen?“

Nun kann die Alte
nimmer ausweichen, wei-
nerlich berichtet sie, was
geschehen und sucht das
Aufheben des Geldstückes
zu entschuldigen.

Finstern hört Lenz zu,
und die Häuste jaden
ihm bei dem Geständnis,
daß der Knecht die An-
nahme gesehen und ver-
neinlich sich der Fischer; es ist ja
Mühsam bezwingt sich der Fischer; es ist ja
Mütter, die er nicht zu schelten vermag.

im Achzen in der starken Brust deutet den Sturm
an. Lenz wendet sich stumm ab und ent-

Sachenbacher haben sich nach dem Abzug des ver-
fischers gründlich ausgelacht, und namentlich
Knecht Flori freute sich über das Gelingen des
ausgebedten Spases. Er war es, der das
„dichtete“ und vorher der Hanna so drollig vor-
sie es sofort für eine Verwendung auswendig
Ebenso spionierte Flori so lange am Seeufer, bis
er richtig erpähte, und nun machte er Hanna,
dem tollen Spaß leicht zu haben ist, sowie den
Sachenbacher mobil. Der „Wig“ gelang voll-
er Fischer fuhr ab, ihm ist das Ostufer verleidet,
in der Hauptzweck des Flori, von dem er aber
hüßig weder der Hanna noch dem Sachenbacher



General der Infanterie Kossch,

der Führer der kaiserlichen deutschen Armee am Sereth und Eroberer von Braila, auf seinem Gefechts-
stand am Serethufer. Links General Hümi Polka, der Führer der Türken am Sereth. M. A. & S.

Erst dreizehn Jahre, der Eltern jäh beraubt und fremden Menschen preisgegeben, entriß das Schicksal mit des Kindes höchste Glück: Sorglosigkeit benannt. Wie traurig war ich da! — Schwer lastete von dieser Stunde des Lebens Ernst auf meiner Brust, da ich das Süßeste von ihm, die Mutterliebe entbehren mußte.

Wie war der Tag doch so öd und freudenleer! Einst war ich Mutters große Lieb', des Vaters Sorg', des Freundes Spiel gewöhnt. Jetzt sollten fremde Leute mich behüten.

Der Mutter Bruder nahm mich in sein Haus, zwar mehr aus Mitleid, als aus Liebe. Gequält, gehaßt von seinen Kindern, besuchte ich die Schule, half im Haushalt mit und vergaß mein Los. Zwei Jahre drauf verdiente ich mein Brot und stand auf eigenen Füßen.

Nun lernte ich wieder Menschen kennen. Sie waren rauh und kalt, daher gefürchtet und gemieden, dann schmeichelnd süß und treu und friedlich scheinend, aber falsch. Da hieß es stark und standhaft sein. Der Menschen Lüge muß ich neuerdings verspüren. Von Onkels Haus vertrieben, stand ich allein auf dieser Welt. Vereinsamt und verlassen, ein schwankend Boot im Weltenstrom.

Von allen Seiten die Gefahr. Doch wader widerstand mein Herz der Lodung, bis endlich einen ich fand, dem ich als Weib mich argetraut. Jetzt ist das Leben freilich auch kein Spiel, doch kann ich geben nun und auch empfangen, was ich als Kind so bald verlor. Du heilige Liebe, Spenderin alles Glücks, nun bist du mir besichert! Und Süßes kann ich im reichsten Maß nun spenden, was mir einst selbst so früh geraubt. Nenn' ich zwei Menschenblüten doch mein eigen, die ich in Sorg' und Schmerz gebat. O, möchte Gott ihr Lebensschiff nicht so vereinsamt wie einst das meine ins Weltgebräuse treiben. Die Freudenwimpel sollen an seinem Mast flattern, bis es im sichern Hafen landet. Das eigne Glück im Aug' der Kinder sehen, das ist der Eltern höchster, letzter Wunsch. Nun bin ich Weib und Mutter auch zugleich, bin glücklich und zufrieden. Dir droben dank ich; denn von deinen Gaben hast du die höchsten mir besichert: die Vaters- und die Mutterliebe. Jetzt aber, stürmisch Herz, sei still! Denn dort in ihrem Bettlein schlummern süß zwei Engelein, mein irdisch Paradies! —

Jetzt Schritte! Horch, er ist's. Die Tür geht auf. Zwei Arme schlingen kräftig sich um mich, und Liebe blinzelt aus seinen Augen. Still, still! Auf leisen Sohlen! — Die Kleinen schlafen. Nun Gott zum Gruß — du ungestümer, böser, guter, lieber Mann!!

Robert Schall.

Mein ist die Nacht!

In meine Klause,
In mein Zuhause
Sollt ihr nicht mit mir gehn.
Von seiner Schwelle
Gebietend und helle
Ruf ich: bleibt draußen stehn. Mein ist die Nacht!

bleibt draußen, ihr Sorgen,
Bis daß der Morgen
Vom Schlaf erwacht.
Füllt meine Tage
Mit eurer Plage,
Mit eurer Nacht!

Johanna Weidlich.

Unsere Bilder

Korvettenkapitän Konrad Albrecht, der Führer einer der beiden deutschen Torpedobootflotten, die in der Nacht vom 25. zum 26. Februar den siegreichen Vorstoß in den englischen Kanal unternahmen, wobei sie bis über die Linie Dover—Calais und in die Themsemündung vordrangen. Die im Kanal gestellten englischen Zerstörer wurden zum schleunigen Rückzug gezwungen und die militärischen Küstenanlagen bei Nord-Forland, sowie die Stadt Margate mit Erfolg unter Feuer genommen.

Allerlei

— Beim Abendgebet fragt die kleine Minna ihre Mutter: „Mutti, werden unsere Gebete auch erhört?“ — „Natürlich, mein Kind; warum fragst du danach?“ — „Ja, warum haßt du mich dann eigentlich und bist nicht lieber, daß ich brav werde?“

Das Land der toten Seelen. Rumänien bot von jeher zweifellos Elementen einen Unterschlupf. Russische und österreichische Unternehmungen mit den Gesetzen ihres Landes berart in Konflikt gekommen waren, eine exemplarische Strafe zu erwarten hatten, verschwanden spurlos, der Arm der Gerechtigkeit erreicht hatte. So hielt man sie für tot. Infall brachte es aber oft an den Tag, daß diese Seelen nicht tot waren, in Rumänien ein vergnügliches Dasein führten. Hier lebten sie nicht mehr unter ihrem ursprünglichen Namen, sondern trugen einen anderen, den sie sich für klingende Münze erworben. Die Zahl dieser Seelen, von denen nicht wenige in Politik und Gesellschaft eine Rolle ist enorm. So nennt man Rumänien mit Recht das Land der toten Seelen.

Das Ausland. In keinem Lande wird so viel geküßt wie in Rumänien. Der Ruß bildet hier gewissermaßen einen Vertrauensmann, küßt der Wirt den Gast zum Willkommen und Abschied. Die Frau küßt den weiblichen Besuch. Der Hirte küßt den Beamten, der in licher Eigenschaft zu ihm kommt. Selbst der Minister küßt den Bauer. Den Handfuß spendet die Frau dem Mann bei der Heimkehr zur Nacht, auch küßt sie dem Gast die Hand. Bei der geheiligten des Küßens kennt der Montenegro weder Rang, noch Stand, und sein Kuß sei ein Kuß des Friedens. Also wird Friede sein im Balkan, wenn uns die Montenegriner



Der Kaffeewärmer.
„Ach, ein Geburtstagsgeheimnis?“
„Doch wohl, von meinem Kissen. Wenn ich net wüßt, daß er den Kaffee auch gern warm trinkt, müßt' ich es für eine beleidigende Anspielung halten.“

Gemeinnütziges

Stedlinge dürfen nie zu laß geschnitten werden, da sie sonst die sie von den entstehenden Nahrung erhalten. Etwa 10 das geeignete Maß.

Reinliche Kleider müssen so wie möglich gewechselt werden, fassen niemals auf der Haut. Die mit Schweiß bedeckte man trocken abreiben und mit kühlem Wasser waschen.

Kartoffelsalat ohne Öl. bringt etwa 1/4 Liter Wasser kochen und rührt dann einen halben Kaffeeböffel Kartoffelmehl hinzu. es eine dünnflüssige Soße gibt. Essig, Salz und Pfeffer dazu und es halb erkaltet über die felsen. Auch bei Sellerie- und Salat verwendbar.

Verbiete deinen Kindern am brennenden Ofen zu spielen. unternehmen bekanntlich das gern, was sie nicht sollen. So spielen mit Strichhölzern oder in der Nähe des brennenden Ofens. Ein Funken kann das Kleid des Kindes in Brand setzen, und im besten Fall auch der ganze Körper in Flammen. Aber solche Unfälle geschehen täglich die Zeitungen. Ohne Aufsicht sollte man kleine Kinder überhaupt nicht im Zimmer lassen, und in der Nähe des brennenden Ofens soll nicht ihr Spielplatz sein. Ist nicht schon leicht ein Verbrennen geschehen möglich, wenn das unerfahrene Kind die glühende Ofenöffnung auch warne man die größeren Kinder, sich am Ofenfeuer zu schmeißen. Feuer oder Streichhölzer sind kein Kinderpielzeug. Mutter ihr: n Kindern von der Gefährlichkeit dieses vermeintlichen Spieles erzählt und den Schmerzen, die es bringen kann, so werden die bald einsichtsvoll genug sein, nicht mit dem Feuer zu spielen.

Rätsel.

Gar manche Dame schied und fehn,
Tragt's, geht in Valsaal sie hinein;
Doch gibt du ihm noch einen Fuß.
So sieht du's schwimmen auf dem Fluß.
Ritz Guggenberger.

Schachlösungen:

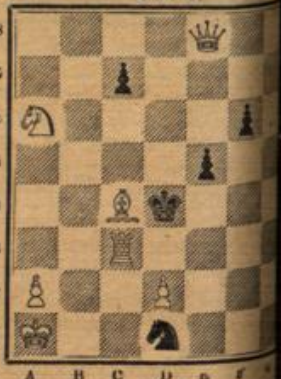
Nr. 166. 1) Lf8!
Nr. 167. 1) Df3—g2 droht 2) Da2 und
2) Dg8 matt.
1) ... Sg3, Sc3, Sf6.
2) Da2, Dg8, Sg5 matt.
1) ... Kf7, Sd6. 2) Sd8 matt.
N.B. 1) ... Kd5. 2) Da2 matt.

Wichtige Lösungen:

Nr. 153. Von F. Hinge in Großlöffel.
Nr. 154. Von H. Brandt in Dudenhu-
den, freilich. H. Hildebrand in Raaselt
(Belgien), C. Krohn in Albersdorf.
Nr. 156. Von G. Hinderer in Unter-
ardningen, Lehrer F. Schäfer in Ellen-R.,
H. Stein in Holmisch (Hollstein).
Nr. 157. Von Gert. C. Bruder im Feld,
B. Kotschenreuther in Forchheim.
Nr. 159. Von B. Kotschenreuther
in Forchheim.

Problem Nr. 168.

Von J. Rohyn. C. Rodell.
(Deutsches Wochensach 1914.)



Weiße
Matt in 4 Zügen

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Bei gelstreichem Männern hebt die äußere Ruhe die innere auf, ebenso

Alle Rechte vorbehalten.

gegeben von Steiner & Scheller in Stuttgart.